



⇒ Walter Reese-Schäfer

Jan-Werner Müller: Das demokratische Zeitalter

Jan-Werner Müllers ursprünglich in englischer Sprache verfasstes Buch spannt in sehr kluger und abgewogener Weise den Bogen von der *Belle Époque* der Sicherheit vor 1914 zur postsozialistischen Welt nach 1989. Der Band ist aus Vorlesungen vor englischsprachigen Studierenden hervorgegangen und deren Aufmerksamkeitsspanne von jeweils etwa 20 Minuten angepasst. Das Buch interessiert sich für solche Ideen und Intellektuellen, die in direkter Korrespondenz mit dem politischen Geschehen standen, also für die Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis und für die folgenreichen Ideen.

Selbst ein weberkritischer Ideenhistoriker wie Jan-Werner Müller kommt nicht umhin, an einigen von dessen „ausgesprochen einflussreichen Beobachtungen“ anzuknüpfen, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch ziehen, weil insbesondere Carl Schmitt und Friedrich August von Hayek diese später aufgegriffen und zugespitzt haben. Das gilt insbesondere für Webers Eindruck, dass die liberale Rechtsstaatlichkeit durch das wohlfahrtsstaatliche Streben nach materieller Gerechtigkeit untergraben wird, weil die rechtsstaatliche Herrschaft allgemeiner Gesetze und die Maßnahmeversorgung einzelner Gruppen mit Gütern unter angeblichen Gerechtigkeitsgesichtspunkten durcheinandergeworfen werden.

Die Zeit bis 1933 fasst Jan-Werner Müller unter dem Oberbegriff der Experimente mit verschiedenen politischen Formen, zu denen der Pluralismus, die Politpädagogik skandinavischen Zuschnitts, aber auch Gramscis Hegemonielehre gehörten (104-111). Das wichtigste Modell aber war der stalinistische Totalitarismus, dessen Entstehung nicht zuletzt auch von scheinbar relativ unabhängigen Intellektuellen wie Georg Lukács und Ernst Bloch flankiert wurde. Hier unterläuft Müller, das sei nebenbei bemerkt, ein ziemlich fehlerhaftes Hannah-Arendt-Zitat aus zweiter Hand (136).

Sehr gerafft ist die ideengeschichtliche Darstellung der faschistischen Epoche, die Müller mit Georges Sorel beginnen lässt (159-171). Damit wird eine Perspektive gewählt, die vor allem die italienische Entwicklung überzeugend erklärt und

Müller, Jan-Werner (2013): Das demokratische Zeitalter. Eine politische Ideengeschichte Europas im 20. Jahrhundert. Aus dem Englischen von Michael Adrian, Berlin: Suhrkamp. 510 S., ISBN 978-3-518-58585-6, EUR 39,95.

klar macht, dass das revolutionäre Denken des Mythos vom Generalstreik bis zur Verherrlichung der reinen Gewalt einen zentralen Einfluss hatte. Interessant ist Müllers Überlegung, das aus den Schützengräben des ersten Weltkriegs geborene Denken, die *Trincerocrazia* (trincea = Schützengraben) der Biokratie der deutschen Nationalsozialisten gegenüberzustellen. Die Vorgeschichte des nationalsozialistischen Rassenwahns allerdings gehört ins 19. Jahrhundert und wird deshalb von Müller nur kurz angedeutet – dem Konzept des Buches gemäß, das etwa auch Marx aus dem gleichen Grund nur sehr kurz behandelt.

Im vierten Kapitel schildert Müller das „Denken im Wiederaufbau“ (211-289), das entgegen der Legende vom sozialdemokratischen Zeitalter in Kontinentaleuropa durchgängig christdemokratisch geprägt war. Auf diese Weise wurde erstmals der Katholizismus mit den Menschenrechten der Moderne versöhnt. Eine wesentliche Stärke dieser Entwicklung wird darauf zurückgeführt, dass „die Katholiken dem Nationalstaat und traditionellen Vorstellungen von Souveränität schon seit langem skeptisch gegenüberstanden“ (220). Deshalb konnten sie einem europäisch-universalen Konzept von vornherein aufgeschlossener gegenüberstehen als der traditionell nationalstaatsorientierte Protestantismus. So war die Nachkriegszeit also die Stunde der Christdemokratie, an die sich in Deutschland, Italien und Frankreich erst sehr spät sozialdemokratische *interregna* anschlossen. In diesem Zusammenhang zitiert Müller auch den berühmten Topos des britischen Gewerkschaftsführers Hugh Clegg, die Gewerkschaften seien eine Opposition, die niemals die Regierung übernehmen könne (242f.). Von hier ist der Weg nicht weit zu Habermas und seiner Idee, die Zivilgesellschaft und die Öffentlichkeit würden das politische System permanent belagern, wenn auch ohne Eroberungsabsicht. Die politische Theorie hat bislang solche Oppositionsformen, die weder die Regierung anstreben noch diese verantwortlich ausüben könnten, im Wesentlichen in Weberianischer Perspektive als defizitär behandelt und deren Eigenrecht zu wenig wahrgenommen. Überzeugend gelingt Müller die Darstellung der Ideen von Friedrich August von Hayek, vor allem seiner Moraltheorie, für die der mögliche Altruismus darin besteht, durch das eigene Profitstreben auch solchen Menschen zu nützen, die sich jenseits der Grenze der eigenen persönlichen Wahrnehmung befinden.

Ebenso gelungen ist die Darstellung der 68er Revolte (289-339), insbesondere in dem Widerspruch zwischen dem enthusiastischen Glauben der damaligen Protagonisten, sie seien von einer überlegenen Theorie geleitet worden, und dem ideengeschichtlichen Befund,

dass originäre Theorieleistungen vollkommen fehlten und eigentlich nur ein Abklatsch einiger Restbestände aus der Zwischenkriegszeit wiederaufbereitet worden war. Schon damals war das von Georg Lukács bemerkt worden. Nachträglich hat dann Daniel Cohn-Bendit festgestellt, dass es richtig weh tue, wenn man aus heutiger Perspektive die Reden und Filme von 1968 wieder abspiele. Die intellektuelle Armut der Bewegung ist in der Tat Leitmotiv vieler Rückblicke von Protagonisten, nicht zuletzt auch von Wolf-Dieter Narr oder Ralph Miliband. Müller zeigt überzeugend, dass es eher subversive Strategen wie Guy Debord mit seiner situationistischen Internationalen oder visionäre Weltdeuter mit sehr dünnem, allenfalls eklektischen Theoriehintergrund wie Herbert Marcuse waren, die der Revolte ihre Stichworte der Anarchie und Erotisierung gaben. Daraus folgte dann eine Werte- und Kulturrevolution, keine politische Umwälzung.

Das Schlusskapitel über „Antipolitik und das Ende der Geschichte“ (340-407) bietet eine *Tour d'Horizon* über die aktuell relevant gebliebenen politischen Theorien des 20. Jahrhunderts. Besonders interessant ist hier der Abschnitt über den Antitotalitarismus in Frankreich, der als Reaktion auf Solschenizyns Archipel Gulag ab 1973 einsetzte und dafür sorgte, dass die Begeisterung der Intellektuellen über den Wahlsieg der Linken 1981 sich in Grenzen hielt (347-354). Diese Ideenentwicklung führte zum fast vollständigen Verschwinden der in Frankreich bis dahin mächtigen kommunistischen Gegenkultur mit ihrer Gewerkschaftsorganisation und ihren Pressefesten, während Solschenizyn etwa in Deutschland kaum jene Bedeutung und breite Rezeption erlangte. Die Ursache liegt, historisch betrachtet, wohl darin, dass in Deutschland schon mit der Berliner Blockade von 1948 und dem Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 die DDR delegitimiert wurde und der Stalinismus keine intellektuell tragfähige Option mehr sein konnte, während sich in Frankreich Sartre und sein diskursprägendes Umfeld die gesamte Nachkriegszeit quälende und selbstwidersprüchliche Rechtfertigungsgedanken gemacht hatte, von der ein großer Teil der universitären Bildungswelt geprägt wurde. Die osteuropäischen Revolutionen von 1989 waren schließlich der Schlusspunkt einer Epoche, in der der Sozialismus noch als eine Art Option hatte gelten können. Müller kommt zu dem Fazit, 1989 habe vielleicht noch nicht ganz das Ende jeder marxistischen Theoriebildung markiert, aber „de facto bedeutete 1989 das Ende des Marxismus als einer globalen Sprache von Widerstand und Opposition, einer *Lingua franca* des Protests, die von westlichen Marxisten ebenso wie von östlichen Revisionisten, von Liberalen des Kalten Kriegs (vor allem

den vielen Marxisten unter ihnen) ebenso wie von den intellektuellen Eliten der postkolonialen Staaten verstanden wurde“ (405).

Die Kapitelgliederung ist in überzeugender Weise zwischen den einzelnen Epochen abgewogen. Ganz bewusst hat sich Müller auf Europa konzentriert, also insbesondere die amerikanische Seite der Ideengeschichte des Kalten Krieges und der Reagan Revolution, aber auch die Ideengeschichte der Drittweltbewegung sowie nicht zuletzt des Maoismus und der chinesischen Revolution weggelassen. Dadurch wird das Buch übersichtlich und handlich.

Von der Darstellungsweise her ist es eher ein Buch der Lehre als der Analyse. Der Text enthält in sehr farbiger Weise alle wesentlichen Zitate; und man liest ihn, wie man sich vielleicht alte Schallplatten aus jenen Jahren vorspielt – Marta Kubisovas Prager Song von 1968 wird erwähnt, weil Vaclav Havel sich in einer seiner ersten Ansprachen als neugewählter Präsident darauf bezog. Die Vielfalt und Buntheit der Welt der Zitate, die zum größten Teil auch sorgfältig nachgewiesen werden (nur einige werden aus zweiter Hand angeführt, wenige nicht eigens belegt), macht den großen Reichtum dieses Buches aus, das dadurch eher den Charme eines Bildbandes entfaltet. Sympathischerweise erwähnt Müller am Schluss des Buches seine drei kleinen Kinder, für die, als Nachgeborene der politischen Verwicklungen des Jahrhunderts, ein solches Buch geschrieben zu sein scheint. Man sollte angesichts des narrativistischen Darstellungskonzepts aber nicht übersehen, dass Müller an vielen entscheidenden Stellen klar Position bezieht und durchaus einige gängige Interpretationstopoi wie den vom goldenen sozialdemokratisch geprägten Zeitalter der Nachkriegsdemokratie in Frage stellt. Gerade auch die Weglassungen und Auslassungen des Buches wirken gut begründet. Eine auf Vollständigkeit angelegte Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts müsste sowohl in die Vorgeschichte des 19. Jahrhunderts ausgreifen als auch die globale Ideenentwicklung einbeziehen und würde dann statt knapp 500 Seiten ganz ähnlich wie Jürgen Osterhammels Globalgeschichte, selbst wenn man sich knapp fassen wollte, mindestens 1500 Seiten umfassen, für deren Lektüre dann aber nur noch das Zeitbudget weniger ausreichen würde. Kenner der politischen Ideengeschichte benötigen diese Überblicksdarstellung nicht, es handelt sich aber um ein hervorragend zusammengestelltes Einführungswerk für Beginner. Während Übersetzungen wissenschaftlicher Werke aus dem Englischen aufgrund der vom Deutschen unterschiedlichen Kadenzen in den Satzstrukturen oftmals eine quälende Lektüre sind, ist es Michael Adrian gelungen, einen angenehm intonierten deutschen

Satzbau zu finden, so dass auch unter dem Aspekt von Sprache und Stil eine Lektüreempfehlung gegeben werden kann.

Walter Reese-Schäfer, *1951, Prof. Dr. phil., Institut für Politikwissenschaft, Universität Göttingen (reeseschaefer@googlemail.com).

Zitationsvorschlag:

Walter Reese-Schäfer (2014): Rezension Jan-Werner Müller: Das demokratische Zeitalter. (Ethik und Gesellschaft 2/2014: Prekäre Arbeit). Download unter: http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-2-2014_Rez_Reese-Schaefer.pdf (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft

ökumenische zeitschrift für sozialetik

2/2014: Prekäre Arbeit

Klaus Dörre

Prekarität als Konzept kritischer Gesellschaftsanalyse – Zwischenbilanz und Ausblick

Ueli Mäder

Arm, erwerbstätig und prekariert

Sabine Plonz

Prekarisierung. Geschlechterperspektive. Ethik

Michèle Amacker

Precare. Prekarität im Lebenszusammenhang: Die zwei Gesichter der Care-Prekarität

Traugott Jähnichen

Prekarisierung der Arbeit – internationale Realität oder Schimäre: Zur deutschen Situation und zur Positionierung der EKD

Torsten Meireis

Prekäre Gerechtigkeit – zur ethischen Bewertung zunehmender Unsicherheit im Erwerbskontext

Christoph Sigrist

Die sozialetische Herausforderung aus sozialdiakonischer Sicht